

Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Erzgebirge. Fernsprecher 83. Für unverlangt eingesandene Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Abbestellung: Durch unser Bureau für den Monat Juli 1913. Bei der Bestellung ist die Anzahl der Exemplare anzugeben. Bei der Bestellung ist die Anzahl der Exemplare anzugeben. Bei der Bestellung ist die Anzahl der Exemplare anzugeben.

Abbestellung: Durch unser Bureau für den Monat Juli 1913. Bei der Bestellung ist die Anzahl der Exemplare anzugeben. Bei der Bestellung ist die Anzahl der Exemplare anzugeben. Bei der Bestellung ist die Anzahl der Exemplare anzugeben.

Nr. 157.

Donnerstag, 10. Juli 1913.

8. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 10 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

- Der Vorsitzende des Arbeitgeberverbandes für das deutsche Baugewerbe, Max Otto Erbe, der als konservativer und mittelständischer Parteimann politisch eine Rolle spielte, ist in Leipzig gestorben.
- Das italienische Königspaar ist auf der Rückreise von Schweden in Swinemünde eingetroffen und hat von dort mittelst Sonderzuges die Heimfahrt angetreten.
- Das englische Unterhaus hat das Gesetz über die Trennung der Kirche vom Staat in Wales in dritter Lesung angenommen.
- Nach der Einnahme von Jib durch die Serben ist die Verbindung zwischen ihnen und den Griechen wieder hergestellt.
- Die Rforte hat beschlossen, von einer unmittelbaren Aktion gegen Bulgarien abzusehen und den Weg der Verhandlungen einzuschlagen.

*) Näheres siehe an anderer Stelle.

Witwenliche Witterung am 10. Juli: Nordwestwind, wolfig, kühl, kein erheblicher Niederschlag.

Sozialismus und Balkankrieg.

Bei allen Parteien pflegt die politische Beurteilung und Darstellung mit der Zeit etwas schematisch zu werden. Und man kann ihnen das bis zu einem gewissen Grade gar nicht so übel nehmen. Das Schema hat seine Berechtigung in der Welt. Es ist Arbeitserleichterung, Vereinfachung, pädagogisches Mittel. Wo es darauf ankommt, häufig wiederholende Aufgaben möglichst rasch und glatt zu lösen, wo es gilt, große Massen in ihrem Urteil und in ihrer Handlungsweise über kleine Gegensätze und Verschiedenheiten hinweg auf die entscheidenden Hauptfragen zu einigen, da bietet sich das Schema als bequemeres Werkzeug der Belehrung und Organisation fogar an. Dasselbe Schema immer wieder mit denselben Begriffen bezeichnet und mit denselben Beurteilungen verbunden, leuchtet schließlich auch dem

einfachsten Gehirn ein, und es meint schon die Sache selbst zu begreifen, weil es eben den Begriff wieder erkennt, der sie nennt. Auch nicht bloß die politischen Parteien von heute machen von dieser suggestiven Kraft der Wiederholung und des Schematismus Gebrauch. Vielmehr ist das eine recht alte Erfindung. Die Singschule, mit der der alttestamentliche Jude von den Vätern, den Weisen, sprach, oder der Grieche von den Barbaren, den Fremden, die war auch schon Schematismus. Und er geht sich durch die nationalen und religiösen Kämpfe aller Zeiten hin. Er ist gewissermaßen die handliche Stütze derer, die zu selbständigem freiem Urteil und zu allseitiger Belehrbarkeit nicht Kraft und Mühe genug haben. Wogegen es nun Konfessionen sein, die mit Worten wie Kezer, Unglaube, Orthodogie oder ähnlichen Massendeterminungen auszuweisen suchen, oder mögen die Parteien vom Brotwähler, Umstürz, nationaler Bestimmung, Kapitalismus und dergl. reden: es ist im Wesen immer daselbe abgegriffene geistige Kleingeld, dessen ursprüngliche Prägung kaum noch erkennbar ist und dessen Geltung im Grunde genommen nur auf allgemeinem Uebereinkommen, aber nicht auf besonderem Eigenwert beruht. Entschuldigbar, wie gesagt, ist dieser Schematismus auch in der Politik, denn es ist nun eben tatsächlich eine praktische Unmöglichkeit, mit Tausenden und Hunderttausenden alljährlich komplizierte politische Probleme von Grund aus neu zu durchdenken. Man muß es also den Leuten bequem machen und an das anknüpfen, was man geistig bei ihnen schon voraussetzen kann oder auch selbst ihnen zuvor beigebracht hat. Bewundernswert genug ist auch dann noch, was auf der gegebenen Grundlage der schlichten allgemeinen Volksschulbildung die Presse mit Hilfe solcher Begriffvereinfachungen und Urteilsanweize an politischem Interesse in Millionen Köpfe des Volkes hineingearbeitet. Gegen frühere Zeiten, in denen noch die Mühe einige Bürgerpflicht war, jedenfalls ein bedeutsamer Fortschritt.

Über die Einschränkung, die für solche Anerkennung zu gelten hat, darf doch auch nicht vergessen werden. Die schematische Vereinfachung kann eben doch auch gar leicht zur Einseitigkeit und damit zur Vergeßlichkeit der Wahrheit werden. Die Beurteilung des Balkankrieges durch die Sozialdemokratie ist dafür ein besonders eklamantes Beispiel. Sie wendet auch da immer wieder kritisch ihr altes Rüstzeug an, daß nur Kapitalismus und Bourgeoisie zu Eroberung und Krieg drängen, während die Massen des Volkes friedliebend und gütig sind nur gezwungen oder verführt für die fremden Interessen zu den Waffen greifen. Wie leicht wäre es, meinte z. B. kürzlich der Botschafter, daß die Balkanvölker sich in Frieden

verständigten. Sie brauchten ja nur Bollverständigungen miteinander abzuschließen, dann brauchten sie sich nicht mehr mit Gewalt, wie jetzt die Serben, einen Weg zum Meere zu suchen. Aber diese griechisch-serbisch-bulgarisch-rumänische Bollverständigung und wirtschaftlich-friedliche Einigung will die gewinnstüchtige Bourgeoisie nicht. Und deshalb alles Blutvergießen. Selten ist eine Urteils-schablone so verkehrt angewandt worden wie diese und wenn selbst hier Fehlerhaftigkeit den Beseren sozialistischer Blätter nicht aufdämmerte, so wäre das freilich ein bedenklicher Beweis der Unbelehrbarkeit. Denn auf dem Balkan sind es gerade die noch völlig kulturlosen, von allerprimäresten z. T. blutdürstigen Instinkten und Selbstenschaften durchwühlten niederen Volksmassen, die nach gewalttätiger Auseinandersetzung gedrängt haben, vielfach sogar gegen den Wunsch und Willen der Regierung und der gebildeteren Schichten. Gerade die Bourgeoisie ist es und war es immer, die tatsächlich mit einer wirtschaftlichen Verständigung alle ihre Interessen genügend gewahrt gesehen hätte. Aber der teils aus religiösen, teils aus Massengegensätzen entspringende Fanatismus, der durch die Gewalttätigkeit der Kämpfe und des Bandenwesens so wie so zur Gewalt neigenden niederen und ärmsten Schichten in einer friedlichen Verständigung mehr als alles andere im Wege. Gegenüber einem so handgreiflichen Hervortreten dessen, was Bismarck die Unmöglichkeit in der Politik genannt hat, versagt die marxistisch-sozialistische Konstruktion von dem materialistisch-kapitalistischen Urgrund aller Geschichte wirklich völlig. Es wäre kein Schade, wenn der nachdenkenden Sozialdemokraten bei solcher Gelegenheit selbst einmal etwas von dem Ungenügenden dieses allzu bequemen Schemas aufdämmerte.

Politische Tageschau.

Muc. 10. Juli.

- Die Bundesfürsten und der Wehrbeitrag. Die Meinung eines süddeutschen Blattes, wonach die Bundesfürsten sich neuerdings für ihre Steuerfreiheit bez. für einen einmaligen Wehrbeitrag ausgesprochen hätten, ist unzutreffend. Bekanntlich haben die Bundesfürsten schon vor längerer Zeit ihre Beteiligung am Wehrbeitrag erklärt und diese Erklärung wird durch die Reichstagsbeschlüsse nicht berührt.
- Ein Besuch Raikoffs am Kaiserhof in dem Bestand deutscher Schutzgenossen. In Sachen Raikoffs, des marokkanischen Thronprätendenten, wird ausnahmsweise mitgeteilt, daß der deutsche Vertreter in Tanger dem Berliner Auswärtigen Amte ein Besuch Raikoffs übermitteln hat, in dem dieser um Aufnahme in den

Die Schlußfolgerung.

Stimme von Maria Regina.

Gilbendes Sonnenkimmern liegt auf dem Heidefeld. In den Erbsenstauden surren die Bienen. Ueber die sandigen Hügel fährt ab und zu ein Windhauch und nimmt die fahlen, vertümmerten Blumenblätter von sterbendem Maiglöckchen mit sich. Daneben stehen sich rotfarbene Königskerzen im niederen Heidebeergelb stolz in die Höhe, und blaue, zarte Glodenblumen. Die Vögel am Moorbad rauken leise. Die Augustsonne dreht sich förmlich auf der Wiese mit dem zerstückelten Wachsbergstrauch und verdurstem Ginster. Ein Herdstruß. So denkt bewundernd der irakentische Gesichts, der hier unter der ortsfundigen Führung des jungen Bauernburschen Studien für sein erstes großes wissenschaftliches Werk machen will. Kreuz und quer hat er die Heide nun durchwandert und wertvolle Entdeckungen für seine Arbeit gemacht. Noch wenige Tage — dann ist er wieder daheim in Mailand und schreibt sein junges Werk und die dunkel-todliche Rita in seine Arme. Er sieht sich schon in der weinunrankten Loggia draußen, die seinem Arbeitszimmer vorgedaut ist, seine Hundstöße fontänen, und Frau Rita will tauchen in ungeschätztem Silber. Und Klein-Rita jauchzt hell auf, wenn Mamma so brollig mit Pappi schmeißt, weil sie wieder etwas verfehrt gemacht hat. Er ist so sehr von heimatischen Bildern und der Sehnsucht danach erfüllt, daß er gar nicht merkt, wie schönfüßig er den Weg zu den alten Hängebäumen nimmt, daß er sogar den Führer überholt. Der ist ein stämmiger, blondes Bauernbursche von ungefähr achtzehn Jahren. Die hellen Augen schauen intelligenter als die meisten Hiesigen, und mit einer gewissen Ruhe im Ausdruck. Das kommt am Ende dadurch, weil er in der Malerkolonie, die sie in seinem Dorf gegründet haben, wie zu Hause ist. In seiner Eigenschaft als Modell, denn der Blonde immer ist der begabteste künstlerische Typ. Und da er als Waife sein Leben dadurch fristet, daß er den Bauern beim Zorftuchen hilft, bekommt

er dadurch ab und zu Geld in die Hand. Das spart er zusammen, denn er will lernen und — Bildhauer werden. Mit der Fähigkeit seiner Klasse hält er an dem Plan fest, seit der Münchener Bildhauer, der ihn bei einem der Maler Formen treten sah, diesen Wunsch in ihm zur brennenden Flamme entfacht hat. Wenn er, Hinnerk, nach München kommt, will der Bildhauer ihn umsonst ausbilden. Wenn das Sparen für die Reise und das Leben in München nur nicht so erschwert würde durch die lange Dauer des Studiums!

Erzählend wirft er sich die Schweißtropfen von der Stirn. Die Sonne brennt. Und der Professor hat einen guten Schritt. Das Dreimarkstück für seine Führerdienste kommt wieder zum Reifegrad dazu. . . . Unzufriedene Gedanken schleichen ihm durch den Sinn. Warum ist er mit seinem brennenden Verneher ein armer Teufel? Soll ihm die große lebende Welt verschlossen und er bei Tod und Buchweizen grüße zurück bleiben? Die Maler in der Kolonie haben den bummelnden Bauernjungen einfach aus. Und dann fällt Hinnerk die Hände: Ich werd's euch zeigen, ihr! Ich werd' schon zu meinem Ziel kommen! So oder so! Und wenn ich einen brum erschla — Onkelt steht der Bauernbursche sich um. Das sagt er natürlich nur so daher. Bloß so für sich. Auch der Professor trotzt sich, stehen bleibend, die Stirn. Einen Augenblick Raikoff sagt er mit seinem fremdartigen Akzent. Schweigend bleibt Hinnerk neben dem Eigenen stehen. Das Heidekraut steht hier hoch — einen stämmigen Menschen kann man von weitem nicht sehen. Das Blut schlägt Hinnerk zu Kopf. Und die Mittagsstunde stummert — — — Ist es ein böser Zufall, daß der Student, übermannt von Heimweh, den unglückseligen Gedanken hat, in seinem wohlgefüllten Portefeuille nach den Bildern seiner großen und kleinen Rita zu suchen, um sie zu küssen? Eine Menge blauer Scheine schauen heraus. Mit einem davon würde Hinnerk schon morgen nach München fahren, morgen schon, in sein Teurmland mit den schweigenden Vätern. Brauchte nicht mehr zu warten und sich nicht mehr abzuqualen. In seinem Hirn tadelt ein Chaos. Er schließt trampfhaft, um leiser wahrnehmigen Aufregung Herr zu werden. Aber sein Mund ist wie ausgebrannt. Und die heiße, tonische, brüllende Stille

ringsum — Sein Bild, vor dem rote Näher tangen, streift den schwächlichen Professor. Die Verführung ist entsetzlich — — — Niemand hat das Keuchen und Gurgeln gehört. Niemand hat von dem kurzen Kampf im hohen Heidekraut etwas gesehen. Die ganze Nacht durch ist Hinnerk gefoltert. Und wie die Sonne aufgeht, sitzt er schon im Zuge, der südwärts, nach München fährt.

In der Lichtschale Allee. Die vornehme Welt gibt sich ihr jährliches Rendezvous in Baden-Baden. Belle Epigonten und Selbstenzen, wehende Paradiesfelder auf bizarren Putzformen, kostbare Sonnenströme, weiße Sportdressen und Uniformen — das alles flutet unter den schattigen Bäumen auf und ab. Ueber den breiten Fahrweg rollen Equipagen und Autos, deren dumpfe Hupe manche zartnervige Dame hohlt. Trotzdem man mit Modistinnen und Filzern vollauf beschäftigt ist, lockt ein soeben herausgehendes Dogcart die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Baroness Rita v. Mansbach lenkt selbst. Und wie sie jetzt, das interessante dunkle Köpfchen leicht geneigt, die Gräbe um sich her mit Senken der Petitsche erwidert, stockt in den einzelnen Gruppen das Gespräch, und die Augen folgen dem leicht wippenden Gefährt. Wie eine Statue gekniet sich die schlanke Gestalt der Baroness im knapppendenden weißen Chablotostum ab. Mit gleicher kläglich Bedenksamkeit guckt sie nach rechts und links. Nur einmal überblickt ein tiefes Rot ihr Gesichtchen, wie sie den Gruß eines hochgewachsenen Herrn im eleganten Tennisdress erwidert. Die kleine braune Stute wird orosentlich neuzs von dem umnotierten Kunden an der Trennle. Wenn die Baroness die Allee hätte durchuntersuchen können, gleich dem südwärts fliegenden Zoom, dann hätte sie den berühmten Bildhauer wie gebannt ihrem Gefährt nachschauen sehen. Aber das kleine Häuflein auf dem Bedientengehört verschwindet sofort, als jetzt das Dogcart vor der Villa hält und ihm die Hügel zugewandt werden. Schönfüßig ist die Baroness die Stufen der Veranda hinauf, wo die Eltern gerade beim zweiten Frühstück sitzen. Baron Dietrich von Mansbach, ein vornehmer, schlanke Pünktiger, winkt ihr lächelnd schon von weitem mit einem